

«Fortschritt im Alter bedeutet, das Umlernen zu meistern»



Was ist Fortschritt? Die positiven Veränderungen in Technik und Gesellschaft? Der Gegenbegriff zu Rückschritt oder Stillstand? Wir haben das Thema mit dem Philosophen Roger Hofer vertieft.

Apropos: Was verstehen Sie als Philosoph unter Fortschritt?

Roger Hofer: Wir können den Begriff auf zweierlei Arten definieren. Neutral gesehen bedeutet Fortschritt Wandel, die Welt oder die Natur verändern sich und wir reagieren darauf. Normativ betrachten wir ihn als Verbesserung, das sehen wir etwa in der technischen oder medizinischen Forschung, sie bringt Lösungen hervor, die unsere Lebensqualität verbessern. Doch Fortschritt hat immer auch Schattenseiten. Nehmen wir den Klimawandel: Der technische Fortschritt hat uns zwar Wohlstand gebracht. Doch die Folgen für Klima und Umwelt sind alles andere als fortschrittlich und wir hatten sie lange nicht auf dem Radar. Fortschritt als rein positive Entwicklung anzusehen, ist daher nicht ganz richtig. Es ist viel komplexer. Gerade auch, wenn es um den Fortschritt im sozialen Bereich geht.

Nennen Sie uns ein Beispiel?

Die Familienmodelle haben sich stark verändert. Die Grossfamilie ist nahezu verschwunden, es braucht

neue Betreuungsangebote, die Gleichstellung von Mutter und Vater ist mit der Modernisierung vorangekommen, gleichzeitig ist die Belastung für die Familie grösser geworden.

Also ist das kein echter Fortschritt?

Ich bewerte es nicht. Es ist sicher ein Wandel. Interessant ist, dass dieser Wandel vom Willen unserer Gesellschaft abhängt: davon, wie viele Ressourcen, welche finanziellen Mittel wir bereitstellen. Im Gegensatz zum technischen oder medizinischen Bereich, wo etwa der wirtschaftliche Wettbewerb eine der treibenden Kräfte ist.

«Ich finde, dass wir trotz unseres Fortschrittsglaubens durchaus auch das Vergangene würdigen dürfen.»

Wächst im Alter die Angst vor dem Fortschritt, vor dem Neuen? Denken wir an die rasante Entwicklung durch die Digitalisierung.

Ich bin 61 Jahre alt, kann also nicht aus Sicht eines Neunzigjährigen sprechen. Ich glaube aber nicht,



dass mit dem Alter per se die Angst vor dem Neuen wächst. Vielmehr ist es die Tatsache, dass man in jüngeren Jahren im Berufsleben eingebunden ist und einen Bezug hat zur Einführung von neuen Dingen. Ist man nicht mehr eingebunden, verliert man diesen Bezug, eine gewisse Vertrautheit. Das kann zu Überforderung und Ängsten führen.

Neugierde ist also keine Frage des Alters?

Nein. Mir ist aber an dieser Stelle wichtig zu sagen, dass nicht alles, was neu ist, auch positiv ist. Es gibt gute Gründe, etwas Neues abzulehnen.

Aber wer die Digitalisierung ablehnt, outet sich schnell als vorgestrig.

Genau das gilt es zu hinterfragen. Diese Schnelllebigkeit, die ständige Überholung von Geräten und Programmen, die einem angeblich das Leben leichter machen, tatsächlich aber immer mehr Zeit wegfressen. Die Mail-Flut, all dieser Spam ... Natürlich hat die Digitalisierung zahlreiche wertvolle Elemente gebracht. Aber der digitale Fortschritt hat wie alles auch Schattenseiten, die man ruhig hinterfragen darf.

«Auch im Alter gilt: Selbstvertrauen erlangt man nicht nur durch Disziplin, sondern auch durch Wertschätzung.»

Da stimmen Ihnen wohl nicht nur ältere Menschen zu.

Ganz genau. Als Lehrer an einem Gymnasium erlebe ich täglich, welch ambivalentes Verhältnis die Schülerinnen und Schüler zu den neuen Technologien haben. Ich sehe viel Ärger, Frust und Leid: Geräte laufen nicht, das Aufladegerät ist daheimgeblieben und nichts geht mehr. Es wird immer schwieriger, von online auf offline zu schalten.

Und was kann helfen?

Ich bedaure es sehr, dass die Vergangenheit nicht mehr zählt, dass die Geschichten der älteren Generationen als nicht mehr relevant gelten. Menschen aus der Zeit vor der Digitalisierung haben Rucksäcke an Erfahrungen, die heute angeblich nicht mehr «anwendbar» sind. Alles richtet sich nach der Zukunft.

Aber die Zukunft basiert doch auf der Vergangenheit. Wir könnten viel lernen von Menschen, die zum Beispiel noch die Fünfzigerjahre erlebt haben.

Sie deuten auf die Entschleunigung hin. Nehmen wir als Beispiel den Film: Junge Menschen können alte Filme mit diesen unendlich langen Sequenzen kaum ertragen.

Und genau diese Langsamkeit genieße ich. Für mich sind solche Filme extrem wertvoll. Dazu gehört aber die Bereitschaft, sich auf Vergangenes einzulassen.

Sie sehnen sich nach früher?

Verstehen Sie mich nicht falsch. Selbstverständlich schätze ich viele gesellschaftliche Errungenschaften. Ein wunderbares Beispiel dafür ist das erlangte Frauenstimmrecht, der Rückzug patriarchaler Familienstrukturen. Das Modell der Grossfamilie ist zwar passé, dafür gibt es mit Generationenhäusern neue Wohnformen. Ich finde einfach, dass wir trotz unseres Fortschrittsglaubens durchaus auch das Vergangene würdigen dürfen.

Hilft uns die Philosophie dabei?

Und wie. Uralte Fragen bleiben brandaktuell: Während ein Grossteil der wissenschaftlichen Forschung aus den Sechzigerjahren längst überholt ist, ich spreche hier erneut von der Technik oder der Medizin, sind die Themen der Geistes- oder Sozialwissenschaften und damit auch der Philosophie beständiger geblieben. Schon Platon hat sich mit Fragen der menschlichen Lebensformen beschäftigt: Leben und Tod, Krankheit, Liebe oder Familie. Diese Themen sind heute – 2000 Jahre später – genauso aktuell, weil es darauf keine abschliessenden Antworten gibt.

Kann fortschreitendes Alter auch als Fortschritt verstanden werden?

Wir altern ab dem ersten Tag unseres Lebens. Insofern können wir «Altern» als das Realisieren von Leben verstehen. Unser Leben ist ein Reifungsprozess, unsere Erfahrung wächst bis zum Schluss, wir entwickeln uns körperlich, erreichen mit etwa 30 Jahren aber unsere höchste Leistungsfähigkeit. Die einen haben Glück und sind bis ins hohe Alter gesund, bei andern lässt die körperliche und geistige Kraft schneller nach. Wenn es uns gelingt, die abnehmende Leistungsfähigkeit psychisch gut zu verkraften, betrachte ich dies als eine Form des Fortschritts. Es ist ja paradox: Wir wollen möglichst lange leben, aber wir wollen nicht alt werden. Jung zu bleiben um jeden Preis ist aber nicht fortschrittlich, denn irgendwann klappt das nicht mehr. Für mich ist der

wahre Fortschritt also, wenn wir dieses Umlernen meistern und das Alter nicht mehr verleugnen. Denn damit entwerten wir uns selbst.

Wie gelingt es uns, im Alter auf gute Art Neues zu wagen und dennoch Bewährtes zu erhalten?

Wir können uns einerseits bequem einrichten auf dem Sofa. Es ist grundsätzlich nichts Schlechtes, sich auszuruhen. Das kann nach der Pensionierung andererseits auch schwierig werden, da sich die sozialen Kontakte nicht mehr von selbst, wie zuvor etwa bei der Arbeit, ergeben. Es ist daher sinnvoll, sich hin und wieder auf Neues einzulassen, zumindest auf das, was uns spürbar guttut.

«Wenn es uns gelingt, die abnehmende Leistungsfähigkeit psychisch gut zu verkraften, betrachte ich dies als eine Form des Fortschritts.»

Ist Disziplin, oder salopp gesagt die Überwindung des inneren Schweinehunds, ein gutes Rezept?

Je nach Situation mag das passen, es ist aber nicht immer die richtige Strategie. Ich sehe das auch bei meinen Schülerinnen und Schülern, die grundsätzlich eine Topleistung erbringen wollen und sich immer wieder viel abverlangen. Ich muss ihnen regelrecht Erholung verordnen. Der Druck, dem sie gerecht werden müssen, ist wahnsinnig hoch. Auch hier lauert die Selbstentwertung. Das ständige Gefühl, den Ansprüchen der Berufswelt nicht zu genügen, ist ein Kampf gegen sich selbst. Auch im Alter bleibt das ein Thema: Selbstvertrauen erlangt man nicht nur durch Disziplin, sondern auch durch Wertschätzung.

Interview: Karin Landolt, Fotos: Mareycke Frehner

Dr. phil. Roger Hofer (61) hat an der Universität Zürich in Philosophie promoviert und in Gymnasialpädagogik habilitiert. Seit 1995 ist er Hauptlehrer für Deutsch und Philosophie an der Kantonschule im Lee in Winterthur sowie Dozent für Philosophiedidaktik an der Uni Zürich. Regelmässig lädt er zu Philosophie-Veranstaltungen am Obertor in Winterthur.
www.philosophieamobertor.com

Alter als Fortschritt

Nationale und internationale Statistiken zählen alle Frauen und Männer ab 65 zur Altersbevölkerung. Auf dieser kritisch zu hinterfragenden Bestimmung basierten alle Daten, Prognosen und Diskurse zur demographischen Alterung, wie Altersforscher François Höpflinger in seinem bereits 2017 erschienen Artikel «Mythen zum Alter» einmal festhielt. Mit der «Überalterung der Gesellschaft» sind also bereits Menschen ab 65 Jahren mitgerechnet.

«Diese fixe Altersgrenze wird dem Wandel des Alters in den letzten Jahrzehnten nicht gerecht», so Höpflinger. Die Menschen alterten heute sozial, psychisch und zum Teil biologisch deutlich später, als dies bei früheren Generationen der Fall war. «Immer mehr 70-jährige Frauen und Männer zeigen Lebensformen und Verhaltensweisen, die frühere Generationen mit 50 Lebensjahren schon hinter sich gelassen hatten. Sie leben nicht nur länger, sondern bleiben auch länger gesund, aktiv und innovativ. Menschen zwischen 65 und 74 Jahren stufen sich laut einer Befragung als

ebenso innovativ ein wie die 15- bis 24-Jährigen.» Der Begriff «Überalterung der Gesellschaft» werde daher zu Unrecht als bedrohlich empfunden, sagt der Experte. Vielmehr stelle ein hoher und ansteigender Anteil älterer und alter Menschen einen zivilisatorischen Fortschritt in Richtung einer Gesellschaft dar, in der Menschen zunehmend von einem langen und erfüllten Leben zu profitieren vermögen.

Aus «Mythen zum Alter» von François Höpflinger
<https://schweizermonat.ch/mythen-zum-alter/>

MEHR ZUM
THEMA

